

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Ausgewählte Werke

J. J. Rousseau

Möbius, Paul J.

Leipzig, 1911

I. [Die Jugend.]

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8500

Rousseau's Abstammung.

I.

Ueber Rousseau's Eltern haben wir fast nur von Rousseau selbst Nachrichten. Rousseau's Mutter war die Tochter eines Pfarrers*), sie war klug und schön und hatte, da ihr Vater sie abgöttisch liebte, eine sorgfältige Erziehung genossen, sodass sie zeichnete, muscirte, belesen war und Verse machte. Es bestätigt sich somit an Rousseau in gewissem Sinne die Erfahrung, dass geistig hervorragende Männer die Söhne kluger Frauen sind, dass nach Schopenhauer's Ausdruck „der Intellect“ des Mannes von der Mutter erbt wird. Ueber krankhafte Zustände in der mütterlichen Familie ist nichts bekannt. Dagegen dürfte in der Familie des Vaters eine Anlage zu Krankheiten des Gehirns vorhanden gewesen sein. Dafür scheint eine Erzählung zu sprechen, die Musset-Pathay nach Corancez mitgetheilt hat. Laut Corancez nämlich kam bald nach Rousseau's Tode ein Verwandter, der bis dahin in Persien gelebt hatte, nach Paris. Er war ein geistreicher Mann und besass grosse Sprachkenntnisse. Auffallend war seine Aehnlichkeit mit Jean-Jaques. Er blieb einige Zeit in Paris und wurde dann mit einem

*) Nach Gaberel war sie nicht die Tochter, sondern die Nichte eines Pfarrers. Rousseau wäre dann falsch berichtet gewesen.

Rousseau's Jugend.

Auftrage der Regierung wieder nach Persien gesandt. Er reiste mit seiner Frau in einem mit sechs Pferden bespannten Postwagen ab. Als sie bei hellem Tage in den Wald von Fontainebleau gekommen waren, befahl der Reisende dem Postillon anzuhalten und wandte sich, als der Postillon ihn nicht hörte, an die Vorübergehenden. Der Wagen wurde angehalten, und nun beklagte sich der Reisende laut schreiend über den Postillon, er sei im Einverständnisse mit Räubern und wolle ihn im Walde ermorden. Man machte ihn darauf aufmerksam, dass der Postillon ja in ganz richtiger Weise auf der grossen Strasse fahre. „Seht ihr denn nicht, erwiderte er, dass er mich schon vom Wege abgebracht hat, und dass er mich erwürgen lassen will?“ Es war nicht möglich, ihm Vernunft beizubringen, und er wurde nach Paris zurückgeführt, von wo aus er später von Neuem nach Persien, aber ohne Mission der Regierung, abreiste.

Dieser Rousseau war nach Musset Ander-Geschwisterkind mit Jean-Jaques, d. h. ihre Väter waren die Söhne von Brüdern. Es ist ersichtlich, dass aus jenem Anfalle von Verwirrung keine weitgehenden Schlüsse gezogen werden können, da über sonstige Störungen, etwaigen Alkoholmissbrauch u. dergl. nichts berichtet wird. Musset selbst meint, dass der persische Rousseau doch im Uebrigen geordnet gewesen sein müsse, da er 1781 französischer Consul zu Bassora war und als Generalconsul 1808 zu Bagdad starb. E. Ritter hat gesagt, in Rousseau's Familie sei die moralische Atmosphäre nicht gut gewesen, Rousseau

Rousseau's Vater.

habe des origines un peu troubles et limoneuses. Diesen harten Ausspruch begründet er damit, dass nach den Acten Onkel und Tante Bernard (von denen allerdings auch Rousseau keine sehr anziehende Schilderung entwirft) schon vor der Hochzeit ehelich verkehrt haben, dass Rousseau's Vater einmal wegen nächtlichen Strassenspektakels mit einer Ordnungstrafe belegt worden ist, dass die Tanten Rousseau's vom Consistorium getadelt worden sind, weil sie Sonntags Karten gespielt haben! Das ist denn doch eine etwas wunderliche Beweisführung. Wie bedenklich müsste es danach um viele Familien aussehen, wenn die Studentenstreiche der Väter herauskämen. Dass seine Familie heiter und lebenslustig war, das betont Rousseau selbst, und es ist sehr begreiflich, dass unter dem drakonischen Regimente der Genfer Geistlichkeit ein lebenslustiger Mensch in die Acten kommen konnte. Also damit ist es nichts.

Freilich scheint Rousseau's Vater nicht eine Natur mit stabilem Gleichgewichte gewesen zu sein. Rousseau spricht von ihm mit grosser Zärtlichkeit und man muss wohl annehmen, dass die kindliche Liebe einen verschönernden und verhüllenden Einfluss ausgeübt habe. Wir erfahren, dass Vater Rousseau ein tüchtiger Uhrmacher gewesen ist, dass er aber in seinem Gewerbe nicht aufging, sondern idealen Interessen zugewandt war. Er betheiligte sich mit Lebhaftigkeit an dem öffentlichen Leben seiner Vaterstadt Genf und war von Patriotismus erfüllt. Auf seinem Arbeitstische lagen die Schriften von Plutarch, Tacitus und Hugo Grotius. Er

Rousseau's Jugend.

war, wie wir sehen werden, ein geradezu stürmischer Leser. Rousseau rühmt vor Allem sein zärtliches Herz und seinen rechtschaffenen Sinn. Dabei aber bestanden Heftigkeit und ein gewisser Leichtsinn. Vater Rousseau liebte die Gesellschaft und den Wein in beträchtlichem Grade und trotz überströmender Zärtlichkeit sorgte er wenigstens in den späteren Jahren durchaus nicht mit thatkräftiger Liebe für seinen Sohn. Vielleicht war der Alkoholismus des Vaters Rousseau von schlimmer Bedeutung für die Nachkommenschaft, obwohl er durchaus nicht ein „Trinker“ im gewöhnlichen Sinne des Wortes gewesen zu sein scheint.

Die Vereinigung der Eltern Rousseau's war der Abschluss einer langen und trotz mancher Hindernisse beständigen Jugendliebe. Nachdem die Frau einen Sohn geboren hatte, ging wunderlicher Weise der junge Vater Rousseau als Serail-Uhrmacher nach Konstantinopel und blieb daselbst 7 Jahre, bis ihn die Frau zurückrief, weil sie sich durch Verehrer bedrängt fühlte. Er liess Alles im Stiche und kam zurück. Ich ward, sagt Rousseau, die traurige Frucht dieser Rückkunft. Zehn Monate nach ihr ward Rousseau (am 28. Juni 1712) geboren und die Mutter starb bei der Geburt. Mit Recht bezeichnet Rousseau diesen Tod als sein erstes Missgeschick: gerade für ihn, den Weichmüthigen und Leidenschaftlichen, war die Entbehrung mütterlicher Sorge besonders nachtheilig. Das Kind scheint asphyktisch gewesen zu sein. „Ich kam fast todt zur Welt: man hatte wenig Hoffnung, mich zu erhalten.“ In die Pflege des Kindes theilten sich eine Schwester des Vaters

Rousseau's körperliche Beschaffenheit.

und die Amme. Von der Sorgfalt, Tüchtigkeit und Zärtlichkeit dieser Beiden spricht Rousseau mit der grössten Anerkennung. Abgesehen von der anfänglichen Schwächlichkeit scheint Rousseau ein gesundes Kind gewesen zu sein. Von Kinderkrankheiten wird gar nichts erwähnt. Jedoch brachte Rousseau einen Bildungsfehler der Blase mit zur Welt, der ihm fast während des ganzen Lebens schwere Leiden verursachte und auf den wir später zurückkommen müssen. Ob er als Degenerationzeichen zu betrachten sei, bleibe dahingestellt. Ausserdem war ein mässiger Grad von Hypospadie vorhanden, ein Zeichen von eigenthümlicher Bedeutung. Andere grobe Degenerationzeichen (körperliche Missbildungen, die auf eine krankhafte Anlage des Nervensystems erfahrungsgemäss schliessen lassen) scheinen nicht vorhanden gewesen zu sein. Vielmehr war Rousseau nach seinen eigenen und der Zeitgenossen Angaben sowohl wie nach den erhaltenen Abbildungen im Allgemeinen wohlgebildet. Er besass besonders eine schöngewölbte Stirn, einen zierlichen Mund, kleine, etwas tiefliegende, feurige Augen, eine sehr angenehme Stimme, dunkles Haar und, wie mit Rücksicht auf die damalige Tracht hervorgehoben wird, „ein gefälliges Bein“. Er war schlank gewachsen und erreichte nur mittlere Höhe. Wiederholt jedoch bemerkt Rousseau, dass er kurzsichtig gewesen sei. Bemerkenswerth ist, dass er, nach seiner Angabe, schon im 16. Jahre den Mund voll schlechter Zähne hatte. Frühzeitiger Zerfall der Zähne ist bei nervösen Menschen überaus häufig.

Rousseau's Jugend.

Die ersten acht Lebensjahre brachte Rousseau im väterlichen Hause zu. Ausser ihm war noch ein um sieben Jahre älterer Bruder vorhanden. Rousseau sagt, dass sein Vater aus Liebe zu ihm den älteren Bruder vernachlässigt habe, und dass dieser in Folge davon liederlich geworden sei. Er sei dann davon-gelaufen und gänzlich verschollen. Ohne zu verkennen, dass auch in gesunden Familien missrathene Söhne vorkommen, wird Der, der weiss, wie oft Liederlichkeit und Landstreicherthum Ausdruck angeborenen Schwachsinnes sind, geneigt sein, den verkommenen älteren Rousseau für eine nach anderer Richtung hin als Jean-Jacques krankhafte Natur zu halten. Rousseau selbst war ein stilles, sanftes Kind. Als einzigen dummen Streich meldet er, dass er einmal in den Kochtopf einer Nachbarin gepisst habe. Das ist die zwar nicht gerade empfehlenswerthe, aber sicher harmlose Neckerei eines Kindes, die auf der Association Topf-Topf beruht. Ausdrücklich hebt Rousseau hervor, dass er nie ein Thier gequält habe. Der Knabe lebte sehr zurückgezogen, durfte nicht allein auf die Strasse gehen und kam mit Rauhem oder Rohem nicht in Berührung. „Ich weiss nicht, was ich bis in mein fünftes oder sechstes Jahr that. Ich weiss nicht, wie ich lesen lernte; ich erinnere mich nur dessen, was ich zuerst las, und welchen Eindruck es auf mich machte. . . Von meiner Mutter hatten wir Romane geerbt: die lasen wir nach dem Abendessen mit einander, mein Vater und ich. Es handelte sich anfangs nur darum, mich an unterhaltenden Büchern im Lesen zu üben, bald aber wurde unsere

Die Lectüre des Kindes.

Theilnahme so rege, dass wir, ohne abzusetzen, einer um den andern lasen, und dass uns die Nächte unter dieser Beschäftigung hingingen. Wir konnten niemals aufhören, ehe wir nicht den Band zu Ende gebracht hatten. Manchmal sagte mein Vater, wenn er morgens die Schwalben hörte, ganz beschämt: Komm zu Bette, ich bin mehr Kind als du“. Gewiss, ein recht unverständiges Betragen auf der einen und eine ganz wunderbare Frühreife auf der anderen Seite! Man erstaunt noch mehr, wenn man von dem Inhalte der Bücher hört. Den Anfang machten Romane. Rousseau hebt hervor, dass er dabei in Gefühlen schwelgte, die ihm eigentlich ganz unverständlich waren, dass er über die eingebildeten Unglücksfälle seiner Helden mehr Thränen vergoss, als er über die eigenen später geweint habe, und er glaubt, dass er sich in dieser Kinderzeit romanhafte Auffassungen angeeignet habe, von denen ihn später die Erfahrung nie recht heilen konnte. „Die Romane gingen mit dem Sommer 1719 zu Ende. Im folgenden Winter kam es anders . . . Lesueur's Kirchen- und Reichsgeschichte, Bossuet's Vortrag über die allgemeine Geschichte, Plutarch's Lebensbeschreibungen, Nani's Geschichte von Venedig, Ovid's Metamorphosen, La Bruyère, Fontenelle und einige Bände von Molière . . .“ Man denke ein sieben- bis achtjähriges Kind! Am meisten liebte Rousseau den Plutarch. „Ich bildete mir ein, Grieche oder Römer zu sein. Ich war der Held, von dem ich las. Wenn Züge von Standhaftigkeit und Muth vorkamen, die mich lebhaft ergriffen, so funkelten meine Augen und ich las mit starker Stimme. Eines

Rousseau's Jugend.

Tages, als ich über Tische die Geschichte Scaevola's erzählte, sah man mit Schrecken, wie ich, um seine That zu veranschaulichen, meine Hand ausstreckte und über eine Kohlenpfanne hielt. Ausser der Zeit, wann mich mein Vater lesen oder schreiben liess, oder meine Wärterin mich spazieren führte, war ich immer um meine Muhme, sass oder stand neben ihr und hörte ihr zu, wenn sie stickte oder sang“. Mit Entzücken denkt der altgewordene Rousseau an die Liedchen dieser Tante, und ihr glaubt er seine Leidenschaft für die Musik zu verdanken.

Das Stilleben im Uhrmacherhause zu Genf hörte 1720 auf. Vater Rousseau bekam Streit mit einem französischen Offizier, schlug sich mit ihm und verliess, da er verklagt wurde, die Stadt, um sich in dem nahegelegenen Nyon niederzulassen. Der Sohn, dem das Vaterhaus für immer verloren ging, blieb zunächst bei einem Onkel und wurde dann, zusammen mit dessen Sohne, auf das Land geschickt. Er kam zu einem Pastor Lambercier nach Bossey. Hier führte er zwei Jahre lang ein glückliches Landleben, genoss eine strenge, aber verständige Erziehung und erfreute sich an kindlichen Spielen, die er in Genf über den Römern vergessen hatte.

Unter den Vorgängen aus dieser Zeit, über die Rousseau berichtet, ist für uns besonders einer von Bedeutung: das Erwachen des Geschlechtstriebes. Sein Verhalten bildet ungemein oft ein feines Reagens für die Beschaffenheit der Seele, insofern als man aus einem abnormen Verhalten des Geschlechtstriebes mit

Geschlechtliche Abweichungen.

ziemlicher Sicherheit auf eine abnorme seelische Beschaffenheit schliessen kann. Nach drei Richtungen hin pflegt jene Abnormität sich zu äussern, in einem ungewöhnlich frühen Erwachen, in einem gewissen Missverhältnisse zwischen Wunsch und Vermögen und in der vom Normalen abweichenden Form der Befriedigung. Alle drei Umstände finden wir bei Rousseau vor. Der neun- bis zehnjährige Knabe empfindet lebhaft sinnliche Lust. Rousseau selbst schreibt sich „ein fast von der Geburt an durch Sinnlichkeit glühendes Blut“ zu. Er wird nicht müde, von der Entflammbarkeit seiner Natur, von der alle Besinnung raubenden Heftigkeit seiner Wünsche zu sprechen, und in der That spielt sowohl im Leben als in den Werken Rousseau's der Geschlechtstrieb eine so bedeutende Rolle, dass der gesunde Geschmack oft dadurch verletzt wird. Der ausschweifenden Phantasie entsprachen aber keine thätlichen Ausschweifungen. Im Gegentheile scheint, soweit wie man aus Rousseau's Angaben schliessen kann, das eigentlich körperliche Bedürfniss jederzeit ziemlich rasch Befriedigung gefunden zu haben. Auch entsagte Rousseau verhältnissmässig früh im Leben dem geschlechtlichen Umgange. Wenn es, wie oben bemerkt wurde, kennzeichnend ist, dass bei krankhaften Naturen sehr oft die Form der Geschlechtsbefriedigung abnorm ist, so ist doch die jeweilige Richtung des abnormen Triebes vielfach von zufälligen Umständen bestimmt. So auch bei Rousseau. Er erzählt, dass er zuerst sinnliche Gefühle hatte, als die etwa dreissig-jährige Schwester des Pastor ihn einmal züchtigte, wie

Rousseau's Jugend.

man Kinder züchtigt, d. h. auf den Hintern schlug. Dass Schläge auf das Gesäss bei Knaben nicht selten Erection und Wollustgefühl bewirken, das ist eine bekannte Thatsache. Das Merkwürdige nun ist, dass bei Rousseau die Kinderstrafe ganz ungewöhnliche Nachwirkungen hatte. Seine Begierden, sagt er, geriethen derart in die Irre, dass sie befangen in dem, was er zuerst empfunden hatte, fortan nach nichts anderem trachteten. „Lange Zeit gequält, ohne zu wissen, wodurch, verschlang ich mit brennenden Augen die schönen Mädchen. Meine Einbildungskraft rief mir unaufhörlich ihr Bild zurück, einzig, um sie auf meine Art und Weise in Handlung zu bringen und aus ihnen lauter Fräulein Lambercier zu machen“. Rousseau gesteht, dass er jedem Weibe gegenüber, mit dem er in engere Beziehungen getreten war, den Wunsch gehegt hat, sie möchte wie Fräulein Lambercier verfahren, und dass nur die Scham ihn hinderte, den Liebesdienst zu erbitten. Wirklich erfahren hat er die Gunst, die ihm als Gipfel des Vergnügens erschien, nur noch einmal, und zwar von der Hand eines kleinen Mädchens, in das er als etwa zwölfjähriger Knabe leidenschaftlich verliebt war, und das freiwillig die Rolle einer strengen Lehrerin übernahm. Dagegen brachten ihn seine eigenthümlichen Neigungen später einmal mit der Polizei in Berührung. Als er als junger Mann in Turin war, wusste er seinen erregten Sinnen gar keinen Rath und verfiel darauf, an stillen Orten den vorübergehenden Frauenzimmern seine hintere Seite zu zeigen. Er gesellte sich also gewissermaassen zu

Geschlechtliche Abweichungen.

denen, die dem Gerichtsuarzte als Exhibitionisten bekannt sind. Die Gutmüthigkeit des von der erzürnten Weiblichkeit angerufenen Polizeimannes verhinderte schlimmere Folgen. Rousseau selbst betont, dass an seiner seltsamen Geschmacksverirrung hauptsächlich die ihm zu Theil gewordene sehr keusche Erziehung und seine übergrosse Schüchternheit Schuld gewesen seien, die bewirkten, dass er bis zu seinen Jünglingsjahren keine deutliche Vorstellung vom Geschlechtsacte hatte und sich ihn als etwas Unerhörtes, ja Widerwärtiges vorstellte. Diese Bemerkungen enthalten gewiss Richtiges, aber die allgemeine Erfahrung und die That- sachen des späteren Lebens Rousseau's selbst beweisen, dass die Hauptsache seine von Haus aus abnorme Natur war. Die Neigung, sich der Geliebten zu unterwerfen und ihr Sklavendienste zu thun, ja sich von ihr misshandeln zu lassen und dies wollüstig zu empfinden, ist bekanntlich von Krafft-Ebing als Masochismus geschildert worden. Die stark krankhafte Form besteht darin, dass die Misshandlung den natürlichen Geschlechtsverkehr ersetzt. Aehnliche Formen wie bei Rousseau sind nicht allzu selten und die Gelegenheits- ursache scheint auch oft dieselbe wie bei Rousseau zu sein. Einer meiner Patienten war als achtjähriges Kind von einem erwachsenen üppigen Mädchen a posteriori behandelt worden, und obwohl er ein pflicht- getreuer Ehemann war, wünschte er noch als vierzig- jähriger Mann sehnlich und umsonst, wieder so etwas zu erleben. Wie bei anderen krankhaften Menschen trat auch bei Rousseau nach erlangter Reife nicht das

Rousseau's Jugend.

normale Verhalten ein. Die eigentlich gesunde Liebe, die Geist und Körper zugleich ist, blieb ihm fremd. Sein Verhältniss zu den Weibern war bald Schwärmerie, bald blosse Sinnlichkeit. Ob die erfolglose Neigung des fünfundvierzigjährigen Mannes zur Gräfin Houdetot eine Ausnahme bildet, das steht dahin. Kam es wirklich zum geschlechtlichen Umgange, dann war die Zufriedenheit im Allgemeinen nicht sehr gross, noch ungetrübt. Mit einer Art Erleichterung pflegte Rousseau dann aus der Wirklichkeit in die Welt der Träume zurückzukehren. Wie man sich denken kann, blieb Rousseau bei diesen Anlagen auch der Selbstbefriedigung nicht fremd. Er kam zu dieser Art, sich von unbequemen Erregungen zu befreien, etwa im siebzehnten Jahre und gab die Gewohnheit nie ganz wieder auf. Von einer (an sich unwahrscheinlichen) Neigung Rousseau's zu Personen männlichen Geschlechts ist gar nichts bekannt. Als ihm (in Lyon) Anerbietungen in dieser Richtung gemacht wurden, wies er die Sache als fremd und widerlich zurück.

Ausser dem Abenteuer mit Fräulein Lambercier betont Rousseau noch eine heftige Gemüthsbewegung, die er in Bossey erlitt. Er sowohl wie sein Busenfreund und Vetter waren unschuldig grausam bestraft worden. Rousseau glaubt, dass durch diese Erfahrung sich das Aufwallen heftigsten Zornes beim Anblick einer jeden Ungerechtigkeit, wie er es Zeit seines Lebens empfunden habe, erkläre.

Die erwähnte üble Erfahrung verleidete den Knaben das Leben in Bossey. Auch auf der anderen

Rousseau als Lehrling.

Seite war die Zuneigung abgekühlt. Kurz, der Aufenthalt auf dem Lande fand ein Ende und die Vettern kehrten in die Stadt zurück. Der Onkel Bernard hatte weder Beruf noch Neigung zum Erzieher. Er überliess die Jungen so ziemlich sich selbst und diese verbrachten, etwas lernend und viel spielend, für einander in ziemlicher Abgeschlossenheit von der Welt lebend, einige Jahre. Endlich entschloss man sich, einen Beruf für den jungen Rousseau zu wählen, und brachte ihn in die Schreibstube eines Stadtschreibers. Hier gefiel es ihm gar nicht. Der phantasievolle Knabe konnte an dem langweiligen Abschreiben und einem Berufe, als dessen Endzweck er nur schnöden Gelderwerb betrachtete, keinen Geschmack finden. Dem Stadtschreiber wieder gefiel Rousseau nicht, er behandelte ihn schlecht und schickte ihn bald als untauglich nach Hause. Nun wurde der arme Knabe von den nicht gerade liebevollen Verwandten zu einem Graveur in die Lehre gegeben. Wenn Rousseau auch die neue Arbeit selbst nicht übel fand, so fühlte er sich doch in dem Hause seines Lehrherrn sehr unglücklich. Denn dieser war ein heftiger und roher Mann, der mit Scheltworten und Schlägen nicht sparte, und seine Härte liess das Schicksal eines Handwerkerlehrlings dem bis dahin an Freiheit und feinere Lebensformen Gewöhnten als doppelt hart erscheinen. Der verschüchterte und verbitterte Knabe wurde gegen das Höhere gleichgiltig, er fing an, zu lügen und zu naschen, und führte das Leben eines Thunichtgut. Bald empfand er die Nichtigkeit seines Treibens und verfiel, als er eine

Rousseau's Jugend.

kleine Leihbibliothek entdeckte, einer bei jungen Leuten nicht seltenen Lesewuth. Halb lebte er nun in der Wirklichkeit, den Stichel handhabend und Schläge empfangend, halb in der Welt der Romane als Ritter junger und schöner Prinzessinnen.

Nachdem die unerquickliche Lehrlingzeit zwei Jahre lang gedauert hatte, fand sie einen unerwarteten Abschluss. Schon zweimal war Rousseau, als er mit den Gespielen am Sonntagabend den Thorschluss versäumt hatte, hart bestraft worden. Als sich nun das Unglück zum dritten Male ereignete, brachte die Angst vor der angedrohten schlimmeren Strafe bei Rousseau den Entschluss, sich der Knechtschaft zu entziehen, rasch zur Reife, und der Sechzehnjährige wandte seiner Vaterstadt den Rücken, um rath- und mittellos in die Welt zu gehen. Nach einigen Tagen kam er zu einem katholischen Pfarrer. Dieser erblickte in dem Flüchtling eine Beute seiner Kirche und schickte ihn nach Annecy zu Frau von Warens. Am Palmsonntage des Jahres 1728 langte Rousseau daselbst an und lernte die merkwürdige Frau kennen, in der er Beschützerin, Lehrerin, Freundin und Geliebte fand. Es ist bekannt, dass Jünglinge von lebhaftem Geiste ihre ersten schwärmerischen Neigungen oft Frauen oder Mädchen zuwenden, die beträchtlich älter sind als sie, und so ist es nicht wunderbar, dass der erste freundliche Blick, das erste gütige Wort der liebreizenden Frau von achtundzwanzig Jahren, die Rousseau statt der gefürchteten alten Betschwester entgegentrat, sein Herz gefangen nahmen. Frau von Warens, die wegen „häuslichen

Turin.

Verdrusses“ aus ihrer Vaterstadt Vevey geflohen war und in Annecy als Neubekehrte unter der Aufsicht des Bischofs lebte, durfte sich dem Auftrage, in Rousseau der alleinseligmachenden Kirche ein neues Glied zuzuführen, nicht entziehen und liess den Jüngling, dessen Schicksal ihr nahe ging, mit zwei Wanderern zweifelhafter Tugend nach Turin reisen, um dort in ein Hospiz für Katechumenen einzutreten. Trotz seiner bedrängten Lage wanderte Rousseau im Leichtsinne der Jugend fröhlichen Herzens über die Alpen. Zeit seines Lebens hat er die Fussreisen hoch gepriesen, auch hier den Zeitgenossen als ein Apostel der Natur entgegentretend. Im Hospiz zu Turin lernte er an dem Auswurfe der Gesellschaft, als den sich die Genossen in der Bekehrung darstellten, die Grösse menschlicher Gemeinheit kennen und trat nach vergeblichem Kampfe dem Zwange der Umstände folgend, zur katholischen Kirche über. Als er danach, anstatt die erwartete Versorgung zu erlangen, mit einigen Lire auf die Strasse gesetzt wurde, musste er sein Leben kümmerlich fristen, und wurde nach einiger Zeit Diener in dem Haushalte einer Gräfin Vercelli. Diese Dame starb bald und bei der Auflösung ihres Haushaltes trat ein Ereigniss ein, an das Rousseau während seines ganzen Lebens mit bitterer Reue gedacht hat. Unter rührenden Anklagen hat er den Vorfall erzählt und er sagt, dass die Hoffnung, durch dieses Geständniss einigermaassen von seinen Gewissensbissen befreit zu werden, viel zu dem Entschlusse, seine Bekenntnisse zu schreiben, beigetragen habe. Rousseau hatte sich ein altes Stückchen Band

Rousseau's Jugend.

in Rosenroth und Silber angeeignet, das der Kammerjungfer gehörte. Man fand es bei ihm und in der Verwirrung erklärte er, Marion, die hübsche Köchin, der er in Wahrheit es hatte schenken wollen, habe es ihm gegeben. Es wurde der Mühe für werth gehalten, die Angelegenheit vor versammelter Dienerschaft zu erörtern und Rousseau mit Marion zu confrontiren. Trotzdem nun, dass das unschuldig angeklagte Mädchen Rousseau mit Thränen beschwor, sie nicht unglücklich zu machen, verhartete dieser aus Furcht vor der Schande bei seiner Behauptung. Der Graf de la Roque, der die Sache untersuchte, begnügte sich damit, zu sagen, das Gewissen des Schuldigen werde den Unschuldigen rächen; damit war die Angelegenheit erledigt. Sicher ist es falsch, aus Rousseau's tadelnswerther Handlung weitgehende Schlüsse zu ziehen: Verwirrung und falsche Scham mögen das Herz eines jungen Menschen vorübergehend verstocken, er ist deshalb kein Bösewicht. Rousseau hat später als treuer Diener der Wahrheit die wenig bedeutenden Fehlritte seiner Jugend ausreichend gesühnt und ein gerechter Leser der Bekenntnisse wird in jener Erzählung hauptsächlich einen Beweis der Aufrichtigkeit und Gewissenszartheit des Verfassers finden, zugleich aber daran denken, dass der paranoiakranke Verfasser mit einer gewissen Wollust von seinen Jugendsünden spricht.

Auf Empfehlung des Grafen de la Roque hin kam Rousseau in ein sehr vornehmes Haus, das der Herren von Solar. Er wurde zunächst als Diener verwendet, aber bald ertheilte ihm der Sohn des Hauses Unterricht

Annecy.

in der lateinischen Sprache und lehrte ihn das Italienische in seiner Reinheit kennen. Offenbar hatte man die Absicht, in Rousseau dem Hause eine Art von Secretär, der in der diplomatischen Laufbahn zu verwenden wäre, zu erziehen. Eine Zeit lang ging alles gut, aber das Schicksal und Rousseau's Leichtsinns hatten andere Pläne als der wohlmeinende Graf Gouvion. Im Verkehre mit einem Genfer Leichtfusse vernachlässigte Rousseau seine Pflichten, die Drohung der Entlassung erweckte ihm nur den Gedanken an lustige Reisen sowie an Frau von Warens, und da der Sünder, unverbesserlich zu sein schien, wurde er wirklich fortgeschickt.

Mit leichtem Muthe wurde die Rückreise angetreten, und mit leichter Tasche, aber für seine Jahre reich an Erfahrungen kam Rousseau in Annecy wieder an. Frau von Warens nahm ihn gütig auf und behielt ihn bei sich. Nun begann für Rousseau eine glückliche Zeit: in innigem Verkehre mit der anmuthigen Beschützerin, die er zugleich als Sohn und als Liebhaber liebte, durch ihre Berührung beglückt, und doch ihren Besitz nicht verlangend, lebte er frei in einer schönen Gegend, durch allerhand Beschäftigungen bald unterhalten, bald unterrichtet. Frau von Warens wollte ihn einer nützlichen Thätigkeit zuführen und liess seine Fähigkeiten durch einen kenntnissreichen Mann prüfen. Dieser gab sein Urtheil dahin ab, Rousseau's Begabung sei sehr gering, sie reiche höchstens für einen Dorfpfarrer aus. Rousseau selbst führt diesen Irrthum sehr richtig darauf zurück, dass bei ihm trotz der Heftigkeit der Empfindungen und trotz der Raschheit der intuitiven Auf-

Rousseau's Jugend.

fassung die Formirung der Gedanken langsam war. Der Mangel an sogenannter Geistesgegenwart hat ihn während seines ganzen Lebens gehemmt, hat ihn dazu veranlasst, in der Hauptsache dem mündlichen Verkehre den schriftlichen vorzuziehen, und die Einsamkeit der Gesellschaft. Langsam wuchs in ihm der Gedanke, er war stets beredt mit der Feder, selten mit dem Munde, und während er im Treiben der Welt unterlag, siegte er durch seine in der Stille vollbrachte Arbeit. Dass in einer derartigen Beschaffenheit etwas Pathologisches liegt, das mag zugegeben werden. Wohl kenne ich geistig hochstehende Menschen, die in diesem Punkte Rousseau gleichen und zugleich wie er neuropathische Naturen sind. Nicht der Mangel an Geistesgegenwart allein lässt solche Menschen die Einsamkeit lieben, kräftiger noch wirken in der gleichen Richtung die gesteigerte Ermüdbarkeit gegenüber den Anforderungen der Gesellschaft und die vermehrte Empfindlichkeit gegen Rohheiten aller Art. Die reizbare und leicht erschöpfte Seele verlangt vor Allem nach Ruhe und deshalb nach relativer Einsamkeit. Der „Menschenhass“, von dem in solchen Fällen einfältige Gesellschaftsmenschen reden, spielt dabei gar keine Rolle, und Niemand war entfernter von ihm als der weichherzige und liebevolle Rousseau.

Also, Rousseau sollte Dorfpfarrer werden und wurde deshalb in ein geistliches Seminar geschickt. Während er darin war, wurde er zwar nicht zum Theologen, wohl aber entwickelte sich in dieser Zeit bei ihm eine überaus leidenschaftliche, auf natürliche Be-

Vagabundage.

gabung deutende Neigung zur Musik. Er verliess daher die Patres und zog zu einem Musikdirektor, mit dem er bald zu Hause, bald in der Kirche, bald bei Frau von Warens der Frau Musika in Heiterkeit diente.

Ein neuer Lebensabschnitt begann, als der Musikdirector in Folge eines Streites aus Annecy entwich und Rousseau ihn auf Wunsch der Freundin nach Lyon begleitete. In Lyon liess Rousseau den Lehrer feiger Weise im Stiche, als dieser, der trank und an Epilepsie litt, in einem Krampfanfalle zu Boden fiel. Wenn man gesehen hat, in welche fassungslose Bestürzung und Furcht manche Leute einem epileptischen Anfalle gegenüber gerathen, so wird man Rousseau's Flucht zwar nicht loben, aber begreifen. Er eilte nach Annecy zurück und erfuhr zu seiner Bestürzung, dass Frau von Warens nach Paris gereist sei. Seiner Führerin beraubt, lebte er zunächst ziemlich planlos dahin und wurde dann wirklich eine Art von Vagabund. Er begleitete die Kammerjungfer der Frau von Warens nach Freiburg i. d. Schw. und lieferte dabei einen schlagenden Beweis nicht sowohl grundsätzlicher Ehrbarkeit als ungewöhnlicher Blödigkeit, denn obgleich er mit dem sehr entgegenkommenden Mädchen in einem Zimmer schlief, kamen Beide in Freiburg genau so an, wie sie von Annecy abgereist waren. Von Freiburg wanderte Rousseau nach Lausanne und hatte die Dreistigkeit, dort ein Concert zu geben und eine eigene Composition aufführen zu lassen, obwohl er von der Musik nur eben die Anfangsgründe inne hatte. Dann nährte er sich in Neuchatel kümmerlich durch Musikstunden, schloss

Rousseau's Jugend.

sich weiter einem Pseudo-Archimandriten aus Jerusalem an, zog mit diesem durch Bern nach Solothurn, wurde hier von dem französischen Gesandten zurückgehalten und reiste schliesslich mit Unterstützung dieses Herrn nach Paris. Aber auch in dieser Stadt fand er die gehoffte Unterkunft nicht. Frau von Warens war schon wieder abgereist, er entschloss sich ihr nachzureisen und erreichte sie nach langer Wanderung, nach vielen Entbehrungen und manchen kleinen Abenteuern zu Chambéry, wo er im Herbst des Jahres 1732 eintraf.

Nun folgt eine verhältnissmässig ruhige Zeit. Frau von Warens nahm Rousseau wieder bei sich auf und verschaffte ihm eine Stelle als „Secretär“ bei der Landvermessung. Obwohl die Arbeit in der dumpfigen Schreibstube unter „schmutzigen und schlecht gekämmten plumpen Burschen“ nicht sehr angenehm war, widmete sich Rousseau ihr doch mit allem Ernste und studirte, um sich zu vervollkommen, eifrig Arithmetik. Ausserdem las er viel und trieb besonders sowohl theoretische wie practische Musikstudien. Mehr und mehr nahm die Leidenschaft für die Musik Rousseau gefangen. Schliesslich entschloss er sich, der Kunst allein zu dienen, und gab nach knapp zwei Jahren seine Stellung auf, um sich sein Brot als Musiklehrer zu erwerben. Das glückte denn recht gut. Der Adel Savoyens vertraute dem jungen Musiklehrer seine Töchter an, und Rousseau ging von Haus zu Haus, hier die Tochter bewundernd, dort von der Mutter gehätschelt. Frau von Warens fand die Sache bedenklich und fasste den seltsamen Entschluss, der Verführung ihres Schütz-

Frau von Warens.

lings dadurch zuvorzukommen, dass sie selbst sich ihm preisgab. Sie kündigte Rousseau ernsthaft ihre Entschliessung an und gab ihm acht Tage Bedenkzeit. Rousseau schildert eingehend die einander widersprechenden Empfindungen, die ihn vor und bei dem Eintritte in die Rechte eines Gatten bewegten, und Niemand wird ihn tadeln, wenn er hier die Lust mit Bitterkeit gemischt fand. Hatte er doch die Geliebte bis dahin als *petite maman* verehrt und trotz aller Zärtlichkeit das nicht erstrebt, was ihm entgegengebracht wurde. Frau von Warens war ohne Mutter aufgewachsen, sie war frühzeitig verheirathet worden und war, unbefriedigt und gelangweilt, der Verführung zum Opfer gefallen. Ihr Galan, ein geistreicher Mann, dem sie ihre eigentliche Erziehung verdankte, hatte ihr vorgeredet, der geschlechtliche Verkehr sei an sich eine sittlich bedeutungslose Sache, und es komme nur darauf an, dass man Aergerniss vermeide. Da die junge Frau, wie Rousseau versichert, ein „eiskaltes Temperament“ besass und in der That nicht begriff, wie man so viel Wichtigkeit einer Sache beilegen könne, die für sie keine hatte, war es möglich, dass jene Grundsätze bei ihr Eingang fanden, ja sie ihr Leben lang beherrschten. Sie sah in ihren Gunstbezeugungen nur ein wichtiges und wirksames Mittel, um Die, die ihr verbunden waren, enger und dauernder an ihre Person zu fesseln, und trug kein Bedenken, das Mittel so oft anzuwenden, wie sein Zweck vorhanden war. „Sie schätzte zwar ihre Gunstbezeugungen nicht nach deren Werthe, aber sie trieb nie ein unedles Gewerbe; sie verschwendete sie,

Rousseau's Jugend.

aber sie verkaufte sie nicht“. „Ihre Beweggründe waren löblich, selbst noch in dem, worin sie fehlte“. „Sie verabscheute Doppelzüngigkeit und Lüge: sie war billigdenkend, gerecht, menschlich, uneigennützig, getreu ihrem Worte, ihren Freunden, allen Pflichten, die sie als Pflichten erkannte, unfähig, sich zu rächen und zu hassen“. „Es gab für sie nur Eine wahre Freude auf der Welt, Denen Freude zu machen, die sie liebte“. Ausser der Güte des Herzens besass diese vornehme und hübsche Frau Grazie, unerschütterliche Heiterkeit, Scharfsinn und vielseitige Kenntnisse. Fürwahr, eine wunderbare Erscheinung! Jedes ehrbare Weib wird sie instinctiv verurtheilen, und wirklich können in gewissem Sinne alle Tugenden eines Menschen bei einer Frau den Mangel der Geschlechtstugend nicht ersetzen. Frau von Warens war sozusagen zu viel Mensch, zu wenig Weib. Da sich zu ihrem Empfindungsdefect noch ein grosser wirthschaftlicher Leichtsinns gesellte, ist die einsame Frau schliesslich in Armuth und Schande zu Grunde gegangen. Mag man über Frau von Warens so oder so denken, begreiflich ist es, dass sie auf Rousseau's geistige Entwicklung einen tiefgehenden Einfluss ausübte. Wenn keinen andern, so hatte Rousseau von der gesteigerten Intimität ihrer Beziehungen doch den Vortheil, dass sich die Freundin auch in geistiger Beziehung ihm ganz hingab und ihn zum Vertrauten all ihrer Erfahrungen und Gedanken machte. Er lernte denn auch fleissig und suchte seinen Geist im innigen Verkehre mit der lebenswürdigen geliebten Frau nach Kräften auszubilden. Auch machte er zu dieser Zeit

Die Jugendkrankheit.

Bekanntheit mit Voltaire's Schriften, fing an, sich mit geschichtlichen und philosophischen Studien zu befassen. Mit wahrer Leidenschaft betrieb er das Schachspiel. Seine Schilderung dieser Leidenschaft ist auffallend superlativisch ausgefallen. Viele kleine Reisen unterbrachen dann wieder Arbeit und Spiel.

Allmählich aber begann sich eine Krankheit zu entwickeln. Rousseau hatte 1733 oder 1734 eine „entzündliche, heftige, aber kurze Krankheit“ durchgemacht, von der er sich nur langsam erholte. Vielleicht handelte es sich um eine Lungenentzündung. Im Jahre 1735*) fühlte Rousseau allmählich seine Kräfte abnehmen. Er sucht die Ursache in seiner übergrossen Leidenschaftlichkeit: Alles, die Frauen, die Musik, das Schachspiel, jedes Buch, das er las, jedes Geschäft und jedes Vergnügen, Alles habe ihn in die Hitze gebracht. „Nichtse, die allerkindischsten Dinge setzten mich in Bewegung, als gälte es den Besitz der Helena oder den Thron der Welt“. Sobald ihn ein Gegenstand interessirte, widmete er ihm Tag und Nacht. Diese Erregbarkeit macht von vornherein einen krankhaften Eindruck. Ein Zufall soll den Zustand verschlimmert haben. Rousseau wollte chemisch-physikalische Experimente machen, verstand es aber nicht recht, denn eine mit ungelöschtem Kalk, Auripigment und Wasser gefüllte Flasche explodirte, und Rousseau wurde für sechs Wochen blind. Doch ist es wahrscheinlich, dass

*) Alle Zeitangaben dieser Periode sind unsicher. Nach dem Miethcontracte ist die Uebersiedelung nach Les Charmettes erst im Jahre 1738 ausgeführt worden.

Rousseau's Jugend.

dieses Unglück erst später eintrat, denn ein Testament, das er vermuthlich danach verfasst hat und das die Jahreszahl 1737 trägt, ist aufgefunden worden. Es geht daraus hervor, dass er den Tod erwartete.

„Ich weiss nicht, woher es kam, dass ich, der ich einen kräftigen Körper hatte und keinerlei Ausschweifung beging, augenscheinlich abnahm. Ich bin ziemlich breitschulterig, meine Brust ist gewölbt und die Lunge muss darin freien Spielraum haben. Indessen ich wurde kurzathmig, fühlte Beklemmungen, musste wider Willen seufzen, hatte Herzklopfen, warf Blut aus, ein schleichendes Fieber trat ein, und ich bin es nie wieder ganz los geworden.“ „Die Abnahme meiner Kräfte wirkte auf meine Stimmung und kühlte die hitzige Phantasie ab. Da ich mich schwach fühlte, wurde ich ruhiger und verlor einigermaassen die Reiselust. Da ich zu Hause blieb, wurde ich zwar nicht von langer Weile, aber von Schwermuth befallen; die Vapeurs folgten den Leidenschaften. Meine Schlawheit wurde Trübsinn, ich weinte und seufzte um nichts; ich fühlte, dass das Leben entwich, ohne dass ich es genossen hatte; ich bejammerte den Zustand, in dem ich meine arme Mama zurückliess, den, in dem ich sie gerathen sah.“ „Endlich wurde ich ernstlich krank. Sie pflegte mich, wie je eine Mutter ihr Kind gepflegt hat.“ „Zwei- oder dreimal kam es vor, als ich am schwersten krank war, dass ich in der Nacht aufstand und mich in ihr Zimmer schleifte, um ihr Rath in Beziehung auf ihr Verhalten zu geben . . .; als ob die Thränen mir Nahrung und Arznei gewesen wären,

Les Charmettes.

stärkte ich mich an denen, die ich bei ihr, mit ihr, auf ihrem Bette sitzend und ihre Hände in den meinigen haltend, vergoss. Die Stunden verrannen bei diesen nächtlichen Unterhaltungen und ich kehrte kräftiger zurück, als ich gekommen war.“ „Durch Pflege, Wachsamkeit und unglaubliche Mühen rettete sie mich.“ „Ich war zwar von meiner grossen Krankheit genesen, nicht aber wieder zu Kräften gekommen. Meine Brust war nicht wieder hergestellt; ein Rest von Fieber blieb bestehen und erhielt mich schlaff.“ Frau von Warens schlug eine Milchkur auf dem Lande vor und Rousseau willigte ein unter der Bedingung, dass die Freundin ihn begleite. Es wurde daher in der Nähe von Chambéry ein Landhaus gemiethet und im Spätsommer 1736 (richtiger wohl 1738) bezog das Paar dies Haus im Thale „les Charmettes“.

„Hier beginnt das kurze Glück meines Lebens.“ Es wird dem Leser warm ums Herz bei der rührenden Schilderung, die Rousseau von dem einfachen Leben in les Charmettes entwirft. „Indessen gab mir die Landluft meine frühere Gesundheit nicht zurück. Ich war kraftlos und wurde es immer mehr. Ich konnte die Milch nicht vertragen und musste sie lassen. Es war damals Mode, alles mit Wasser zu kuriren. Ich machte mich an's Wasser, und zwar mit so wenig Vorsicht, dass ich mich beinahe kurirt hätte, nicht von meinem Leiden, aber vom Leben.“ Er trank nämlich so viel von dem harten Bergwasser, dass er den Appetit gänzlich verlor, eine Erfahrung, die ihn ganz hoffnungslos machte. „Zu dieser Zeit trug sich etwas zu, das

Rousseau's Jugend.

sowohl an sich als durch seine wohl erst mit meinem Leben endigenden Folgen merkwürdig war. Eines Morgens, als ich mich nicht schlechter als sonst befand, war ich eben damit beschäftigt, die Platte eines kleinen Tisches auf dem Fusse zu befestigen, als ich in meinem Körper eine plötzliche und fast unbegreifliche Umwälzung empfand. Ich kann sie nur einem Sturme vergleichen, der sich in meinem Blute erhob und im Augenblicke durch alle Glieder flog. Die Arterien begannen mit solcher Kraft zu schlagen, dass ich die Schläge nicht allein fühlte, sondern auch hörte, besonders die der Carotiden. Damit verband sich ein starkes Ohrgeräusch und dieses war dreifach, ja vierfach, nämlich ein dumpfes tiefes Summen, ein helleres Murmeln wie von fließendem Wasser, ein sehr scharfes Pfeifen und das eben erwähnte Klopfen, dessen Schläge ich zählen konnte, ohne den Puls zu fühlen oder überhaupt meinen Körper mit den Händen zu berühren. Dieses innere Geräusch war so stark, dass es mir die Feinheit des Gehörs nahm, die ich bis dahin besass, und mich, wenn auch nicht taub, doch harthörig machte, wie ich es seitdem bin. Man kann sich meine Ueerraschung und meinen Schreck denken. Ich sah mich todt, legte mich zu Bett, der Arzt wurde gerufen, und ich erzählte ihm meinen Fall, zitternd und ihn für rathlos haltend. Er war es, glaube ich, wirklich, aber er vertrat sein Handwerk. Er verwickelte mich in lange Auseinandersetzungen, von denen ich nicht die Spur verstand, und dann begann er eine seiner Theorie entsprechende experimentelle Kur in *anima vili*. Diese

Ohrensausen und Schlaflosigkeit.

war so peinlich, so ekelhaft und nutzte so wenig, dass ich ihrer bald müde wurde und nach einigen Wochen, da ich mich weder besser noch schlechter fühlte, das Bett verliess. Ich fing wieder an, wie gewöhnlich zu leben mit meinem Arterienklopfen und mit meinem Ohrensausen, das mich seit dieser Zeit, das heisst seit dreissig Jahren, nicht eine Minute verlassen hat. Ich war bis dahin ein Langschläfer gewesen. Die vollständige Schlaflosigkeit, die sich zu den übrigen Erscheinungen gesellte, und die sie bis jetzt beständig begleitet hat,*) überzeugte mich vollends, dass ich nur noch kurze Zeit zu leben hatte. Diese Ueberzeugung liess mich eine Zeit lang die Sorge um die Wiederherstellung vergessen Das Geräusch belästigte mich, aber es machte mir keine Schmerzen, es hatte keine anderen Unbequemlichkeiten im Gefolge als die nächtliche Schlaflosigkeit und eine beständige Kurzatmigkeit, die sich nicht bis zum Asthma steigerte und sich nur beim Laufen oder überhaupt bei lebhaften Bewegungen bemerkbar machte.“ Es kam nun eine gewisse Ruhe über Rousseau und er fing an, sich ernstlich mit religiösen Fragen zu beschäftigen. Ausserdem nahm er, soweit es seine Kräfte gestatteten, eifrig an den Freuden und Arbeiten des Landlebens Theil.

*) Escherny erzählt aus den späteren Jahren Rousseau's eine Anekdote. Bei einem Ausfluge hatten die Touristen in einer Hütte geschlafen. Als man sich am andern Morgen fragte: Wie haben Sie geschlafen? sagte Rousseau: Ach, ich schlafe nie. Darauf erwiderte ein anderer Herr: Um Gotteswillen, Herr Rousseau, Sie haben ja so geschnarcht, dass ich kein Auge zuthun konnte.

Rousseau's Jugend.

Im Winter wurde wieder die finstere Stadtwohnung bezogen. Rousseau gewann die Bücher lieb und suchte sich Kenntnisse verschiedener Art zu erwerben. „Obwohl ich jeden Tag wie meinen letzten ansah, studierte ich doch mit soviel Eifer, als hätte ich ewig leben sollen. Man sagte, das schade mir; ich aber glaube, dass es mir nützte, nicht nur meiner Seele, sondern auch meinem Leibe, denn der Fleiss, für den ich mich begeisterte, wurde mir so erfreulich, dass ich, nicht an meine Krankheit denkend, viel weniger unter ihr litt“. Als der Schnee schmolz, begann Rousseau wieder zu hoffen, und als er das erste Lied der Nachtigall in den Charmettes vernahm, verliess ihn die Todesfurcht. „Obgleich ich schwach war, nahm ich doch die ländlichen Beschäftigungen wieder auf, aber in einer meinen Kräften entsprechenden Weise. Es bekümmerte mich wahrhaft, den Garten nicht allein besorgen zu können, aber wenn ich sechs Spatenstiche gethan hatte, war ich ausser Athem, der Schweiss rann von mir herab, ich konnte nicht mehr. Wenn ich mich bückte, verdoppelte sich mein Klopfen und das Blut stieg mir mit solcher Gewalt in den Kopf, dass ich mich rasch aufrichten musste“.

Trotz seines leidenden Zustandes war Rousseau sehr fleissig, sodass die in den Charmettes zugebrachten Jahre als seine eigentliche Studienzeit betrachtet werden müssen. Mit vieler Mühe suchte er sich einen Weg zu den Wissenschaften. Er beschäftigte sich besonders mit Philosophie, Mathematik, Latein, Geschichte, Geographie und schöner Literatur. Den erst-

Studien.

genannten Fächern widmete er die Morgenstunden, die letzten betrieb er mehr als Erholung an den Nachmittagen. Er macht die Bemerkung, dass er nicht eigentlich für das Studium geboren sein müsse, da anhaltender Fleiss ihn in solchem Grade ermüde, dass er nicht eine halbe Stunde lang sich angespannt mit demselben Gegenstande beschäftigen könne. Lösten verschiedene Gegenstände einander ab, so erholte er sich von dem einen an dem andern. Dieses Verhalten ist kennzeichnend: der nervöse Kopf ist rasch erschöpft, kann aber, wenn er mit Pausen arbeitet und von Zeit zu Zeit den Gegenstand wechselt, doch Beträchtliches leisten. Dass Rousseau in der Geometrie keine grossen Fortschritte machte, lag wohl nur zum kleineren Theile an der euklidischen Lehrmethode, mehr aber an seiner geistigen Constitution. Auch dem philologischen Gedächtnisskrame widerstrebte sein Geist. Rousseau hat sich fast während seines ganzen Lebens hartnäckig bemüht, des Lateinischen Herr zu werden, ohne dass es ihm doch recht gelungen wäre. Er klagt bitter über sein schwaches Gedächtniss, wie dies nervöse Leute sehr oft thun, obwohl ihr Gedächtniss nicht ganz so schlecht zu sein pflegt, wie sie meinen, und zuweilen nur nach bestimmten Richtungen hin versagt.

Obwohl nun im Allgemeinen der Zustand Rousseau's offenbar nicht allzuschlimm war, wollte es doch zu keiner wirklichen Genesung kommen. „Indessen, meine Gesundheit stellte sich nicht wieder her. Ich verfiel im Gegentheile augenscheinlich. Ich war bleich wie ein Todter und mager wie ein Skelet. Das Schlagen

Rousseau's Jugend.

der Arterien war schrecklich, das Herzklopfen häufiger, ich fühlte mich stets beklemmt und meine Schwäche wurde endlich so gross, dass ich mich kaum bewegen konnte, bei raschem Gehen zu ersticken glaubte, bei jedem Bücken schwindelig wurde, nicht die kleinste Last zu erheben vermochte. Ich war zu Unthätigkeit gezwungen, der grössten Qual für einen Menschen, der so ruhelos ist wie ich. Sicher hatten an alledem Vapeurs*) einen grossen Antheil. Die Vapeurs sind die Krankheit der glücklichen Leute, sie waren die meinige. Die Thränen, die ich oft, ohne jeden Grund zum Weinen, vergoss, das heftige Erschrecken beim Fallen eines Blattes oder bei dem Auffliegen eines Vogels, die Ungleichheit der Stimmung trotz der Ruhe des sanftesten Lebens, dies alles deutete auf jenen Ueberdruss des Wohlseins, in welchem sozusagen die Empfindlichkeit überspannt wird“.

Zum Unglücke begann Rousseau nun auch noch Physiologie und Anatomie zu treiben, und medicinische Bücher zu lesen. Er glaubte natürlich jeden Tag an eine neue Krankheit und verfiel schliesslich darauf, er habe einen Herzpolypen. Da er nun hörte, ein Arzt in Montpellier habe einmal einen Kranken von einem Herzpolypen befreit, machte er sich ohne Weiteres auf den Weg nach Montpellier. „Ich hatte nicht nöthig, soweit zu reisen, um den Arzt zu finden, den ich brauchte.“ Er machte nämlich unterwegs die Bekannt-

*) Mit dem Ausdrücke Vapeurs bezeichnete man nervöse Zustände, die man heutzutage, je nachdem, Nervosität, oder Hypochondrie, oder Hysterie nennt.

Montpellier.

schaft einer hübschen Dame, die seine Schüchternheit siegreich überwand, und der er „es verdankt, dass er nicht sterbe, ohne vorher das Vergnügen kennen gelernt zu haben“. Obwohl oder weil diese Liebschaft nur kurze Zeit dauerte, that sie ihm sehr wohl. „Ich hatte während der Reise vergessen, dass ich krank war, ich erinnerte mich wieder daran, als ich in Montpellier ankam. Meine Vapeurs waren wohl geheilt, aber alle meine anderen Uebel waren geblieben“. Er lebte zusammen mit Studenten in dem Hause eines Arztes, der auf knappe Diät hielt, und es gefiel ihm durchaus nicht in Montpellier. Die Aerzte Montpellier's behandelten Rousseau offenbar als einen Hypochonder und verordneten ihm irgend ein Mineralwasser, Molken und Chinarinde.

Nach einigen Monaten verliess Rousseau die Stadt, man erfährt nicht recht, ob gebessert oder nicht, und reiste im December 1737 nach Chambéry zurück. Von nun an wird in den Bekenntnissen der Krankheit mit keinem Worte mehr gedacht und, soviel ich sehe, geben auch die erhaltenen Briefe weiter keinen Aufschluss. Die Krankheit muss sich wohl sozusagen verlaufen haben.

Ueber die Art der etwa dreijährigen Krankheit sind verschiedene Meinungen möglich. Zwar könnte man nach den Aeusserungen Rousseau's, er habe Blut ausgeworfen und an Fieber gelitten, an eine tuberculöse Erkrankung denken. Doch widersprechen einer solchen Annahme die anderen Symptome und der Verlauf ebenso wie die Thatsachen, dass Rousseau später

Rousseau's Jugend.

nie an Husten oder dergl. gelitten hat, und dass bei der Section seine Lungen vollständig unversehrt gefunden worden sind. Ueber die angebliche Hämoptysis lässt sich nichts Bestimmtes sagen. Man kann an hysterische Blutungen denken, es kann aber auch ein Irrthum Rousseau's vorliegen. Was es mit dem Fieber auf sich hat, das geht schon aus der Angabe des beinahe sechzigjährigen Verfassers der Bekenntnisse hervor, er sei es nie wieder ganz los geworden. Nach der jetzigen Ausdrucksweise würde man die Krankheit Rousseau's wohl als „Neurasthenie“ bezeichnen. Es handelt sich um ein chronisches Leiden, das sich bei einem bis dahin im Wesentlichen gesunden, aber nervösen dreiundzwanzigjährigen Jüngling entwickelt. Seine wichtigsten Erscheinungen sind Gefühl der Erschöpfung, Beklemmung, Kurzathmigkeit, Herzklopfen, schwermüthige Stimmung, Abmagerung. Wesentlich ist, dass mehr und mehr die seelischen Erscheinungen in den Vordergrund treten: Muthlosigkeit, Neigung zum Weinen, Schreckhaftigkeit, hypochondrische Einbildungen, und dass seelische Einflüsse vom grössten Einflüsse auf den ganzen Zustand sind. Thatsächlich kommen ganz ähnliche Krankheitsbilder, ähnlich nach den Erscheinungen und nach dem Verlaufe, bei jungen Männern im Alter von siebzehn bis fünfundzwanzig Jahren vor. *) Bald ist die Krankheit leichter und kürzer,

*) Einen dieser Fälle habe ich im Jahre 1879 (Memorabilien XXIV. Heft 1. p. 23) beschrieben. In ihm boten sich bemerkenswerthe Aehnlichkeiten mit Rousseau's Krankheit dar. Ich habe damals die Bezeichnung Neurasthenie gebraucht, finde diesen Mode-Ausdruck aber jetzt recht unpassend.

Natur der Jugendkrankheit.

bald schwerer und länger. Immer aber handelt es sich um von Hause aus nervöse Individuen. Wie diese Erkrankungen eigentlich zu deuten sind, das mag als zweifelhaft erscheinen. Man kann nicht umhin, sie mit der Chlorose der Mädchen in Analogie zu bringen, jedoch ist von Identität keine Rede, auch ist das Eisen nutzlos. Hier wie dort muss man an einen Zusammenhang mit der Vollendung der körperlichen Entwicklung denken. Begünstigt wird bei jungen Männern der Eintritt der Krankheit durch geistige Anstrengungen (Schulstrapazen); dagegen scheint die Onanie nicht Ursache zu sein, obwohl die Ammenmärchen immer darauf zurückkommen. Die Genesung tritt immer sehr langsam ein, es kann drei bis fünf Jahre, ja noch länger dauern, bis die Kranken sich wieder ganz hergestellt fühlen. Wahrscheinlich handelt es sich um abnorme Stoffwechselforgänge, die mit irgendwelcher Drüsen-thätigkeit zusammenhängen mögen, und die krankhaften Produkte des Stoffwechsels wirken auf den Körper wie ein Gift. Bei Rousseau erinnert zeitweise das ganze Bild auffallend an die Basedowische Krankheit. Es wäre möglich, dass das Wasser in Chambéry auf seine Schilddrüse gewirkt hätte, und dass es so zu einer Art von Basedowischer Krankheit gekommen wäre, die sich erst dann verlor, als Rousseau auf Reisen ging und den schädlichen Einflüssen entzogen wurde. Auch während der Chlorose besteht eine Neigung zu Schilddrüsenveränderungen mit Basedow-Symptomen. Eine Besonderheit stellt in Rousseau's Krankheit jener eigenthümliche Zufall dar, der in etwas an die Anfälle der

Rousseau's Jugend.

Menière'schen Krankheit erinnert. Wir wissen auch über die Natur der letzteren recht wenig. Man wird annehmen dürfen, dass bei Rousseau durch die von Reizen unbekannter Art bewirkte heftige Erregung des Gefäßsystems leichte, aber dauernde Veränderungen im inneren Ohre entstanden seien, die dem bis in das Greisenalter anhaltenden Ohrensausen zu Grunde lagen. Auffallend ist, dass Rousseau, abgesehen von der wiedergegebenen Stelle der Bekenntnisse, selten von dem Ohrensausen spricht, während er seine Schlaflosigkeit sehr oft erwähnt. Beide Erscheinungen, das Ohrensausen und die Schlaflosigkeit, findet man oft bei Menschen mit einem krankhaft erregbaren Nervensystem, und es ist begreiflich, dass sie wiederum die Reizbarkeit steigern. Auf jeden Fall aber bildet der Zufall mit seinen Folgen eine Art von Complication der Jugendkrankheit. Diese selbst ist vollständig abgeheilt und Rousseau hat später nicht wieder in ähnlicher Weise gelitten. Bei seinen späteren körperlichen Krankheiten sehen wir ihn oft in arg gedrückter Stimmung und eingenommen von hypochondrischen Befürchtungen, doch diese Dyskolie ist bei ihm eine sozusagen physiologische Erscheinung und hängt eng mit seiner wesentlichen Gemüthsbeschaffenheit zusammen.

Rousseau kehrte also nach Chambéry zurück, aber siehe da, die Verhältnisse waren nicht mehr die alten, sein Platz bei Frau von Warens war ausgefüllt durch einen jungen Mann aus dem Waadtlande. Ihn beschreibt Rousseau mit einiger Verdriesslichkeit als einen zwar gutmüthigen, aber unwissenden, oberflächlichen

Rousseau als Hauslehrer.

und im Grunde rohen Menschen, zu dem ein innigeres Verhältniss nicht wohl zu gewinnen war. Frau von Warens erklärte ohne Weiteres, dass der Neue bei ihr dieselben Rechte geniesse wie Rousseau, und dieser verzichtete im Gefühle ihrer Erniedrigung auf ihren Besitz. Nun trat ziemlich rasch eine Abkühlung des Verhältnisses ein, obgleich Rousseau nach wie vor der „Mama“ zärtliche Verehrung entgegenbrachte. Er suchte allen Groll gegen den Ankömmling zu tilgen und uneigennützig das Wohl seiner Wohlthäterin zu fördern. Doch jener verstand ihn nicht, und es gelang nicht, den fortschreitenden Verfall der wirthschaftlichen Zustände aufzuhalten. Rousseau fühlte sich verlassen und schloss sich mit seinen Büchern und seinem Kummer ein. Bald aber wurde ihm dies Leben ganz unerträglich. Er nahm daher im Frühjahre 1740 eine Erziehestelle im Hause des Herrn von Mably zu Lyon an. Der neuen Thätigkeit widmete er sich mit allem Eifer, doch sah er bald ein, dass er zur Ausübung der Erziehung nicht die nöthigen Eigenschaften, besonders nicht genügende Stetigkeit besitze, und nach ungefähr einem Jahre gab er seine Stellung wieder auf. Zu diesem Entschlusse hatte wohl die Sehnsucht nach Frau von Warens und nach den Charmettes beigetragen. Die Wirklichkeit freilich enttäuschte ihn. Er war ein Fremdling im Hause der Freundin geworden und erkannte, bald, dass an eine Wiederherstellung der alten Beziehungen nicht zu denken war. Ueberdem war die finanzielle Verwirrung noch beträchtlich grösser geworden. Rousseau schmiedete Pläne, um ihr

Rousseau's Jugend.

abzuhelfen, und verfiel darauf, eine Erfindung, die er gemacht hatte, nämlich eine neue Art von Notenschrift, zu verwerthen. Er beschloss, seine Methode, die verschiedenen musikalischen Zeichen durch Zahlen auszudrücken, der Pariser Akademie vorzulegen. Rasch machte er sich auf, nahm Abschied von Savoyen und von der Jugend. —

Ich habe die Geschichte der Jugend Rousseau's ohne viel Kritik erzählt und will nur einige Betrachtungen anknüpfen. Rousseau sagt, die Erziehung in meinem Vaterhause war gut. Die meisten Autoren sagen, sie war schlecht. Was heisst gut und schlecht? Dass die Erziehung Rousseau's im Allgemeinen nicht zu empfehlen wäre, das ist wohl sicher, aber ob sie nicht gerade für Rousseau besonderen Werth gehabt habe, das ist eine andere Frage. Das ganze Schicksal des jugendlichen Rousseau lässt sich so auffassen. Wäre Jean-Jaques rechtzeitig in die Schule gekommen, hätte er den Cursum im Gymnasio rite absolvirt, wäre er immer von lauter ehrbaren Leuten umgeben gewesen, so wäre er wahrscheinlich correcter geworden und hätte sich vielleicht zu einem brauchbaren Diener seiner Vaterstadt entwickelt, aber wäre er Rousseau geworden? An einem Spiessbürger mehr oder weniger liegt nicht viel, aber eine so wundervolle Erscheinung wie Rousseau konnte nur unter ungewöhnlichen, nach jeder Hinsicht ungewöhnlichen Verhältnissen entstehen. Schopenhauer hat einen Aufsatz geschrieben über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksale des Einzelnen, er hätte Rousseau als Beispiel anführen können. Musste Rous-

Anscheinende Absichtlichkeit in Rousseau's Jugendschicksal.

seau nicht, wenn er seine Aufgabe erfüllen sollte, der Prophet der Natur gegenüber der verknöcherten Civilisation, der Anwalt des Herzens gegen den trockenen Verstand der Gebildeten zu sein, frühzeitig herausgerissen werden aus der bürgerlichen Regelmässigkeit? Musste er nicht, um allem Menschlichen vertraut und Herzenskundiger zu werden, bei Zeiten durch das wilde Leben geschleppt werden? Er selbst musste durch Schmutz und Unrecht hindurch, an der eigenen Person musste er die Leiden und die Erbärmlichkeit des Menschen kennen lernen, um aller Dinge kundig und ein wahrer Philosoph, nicht ein Philosophie-Professor zu werden. Er selbst musste die Natur und die Freiheit erleben, d. h. er musste „Vagabund“ werden, um durch die leidenschaftliche Predigt von der Freiheit eine neue Zeit heraufzuführen.

Wurde er durch sein tolles Leben unglücklich? Auch hier frage ich, was heisst glücklich und unglücklich? Gewiss hätte Rousseau in ruhigen und geordneten Verhältnissen weniger Unglück erlebt; vielleicht wäre er dann ein nervöser und etwas wunderlicher Mann geworden, aber er wäre möglicherweise von der Paranoia verschont geblieben und hätte die Qualen des Verfolgungswahnes nicht erlebt. Aber dann hätte er auch weniger Glück erfahren, die leidenschaftlichen Entzückungen im Leben und im Arbeiten, die Süßigkeit des Ruhmes, die tiefe Genugthuung durch das Bewusstsein seiner Leistungen, durch das Gefühl, ein Held und ein Wohlthäter der Menschen zu sein, wären ihm fremd geblieben. Dort stille Zufriedenheit hinter dem

Rousseau's Jugend.

Ofen, hier gewaltiger Schmerz und gewaltige Freude. Hätte Rousseau gar nichts genossen als die Freude beim Schaffen seiner Werke, so hätte er doch mehr Glück erlebt, als weitaus die meisten Menschen.

Was in Rousseau's Jugend krankhaft ist, das habe ich hervorgehoben, im Uebrigen aber finde ich, dass Rousseau sich verhalten hat, wie er es unter den Umständen musste. Betrachtet man Rousseau's Kindheit und Jugend ohne alle Rücksicht auf Fachkenntnisse u. s. w., so muss man sagen, der junge Rousseau verhielt sich sehr natürlich, war gut, wenn er gut behandelt wurde, schlecht, wenn er schlecht behandelt wurde. Die Erziehung im väterlichen Hause scheint in der Hauptsache negativ gewesen zu sein, so wie sie Rousseau später im Emile verlangte, abgesehen freilich von der unsinnigen Leserei. Rousseau hebt hervor, dass Sanftmuth und gute Sitte im Hause herrschten, dass er zu allem mit Liebe und Heiterkeit geführt wurde, dass nichts Rohes oder Schlechtes eindrang. Etwas positiver, aber gut und verständig war die Erziehung des Pfarrers Lambercier, und auch hier ging alles gut. Dann aber beginnen die Misshandlungen Rousseau's. Der arme Knabe wurde schändlich behandelt. Mit guter Erziehung, feinen Sitten, lebhaftem, früh erwecktem Geiste wurde er zum Geistlosesten und Gröbsten gezwungen. Wie konnte Jean-Jaques in einer dumpfen Advokaten-Schreibstube, bei einem groben Kerl von Handwerker, der den zarten Knaben jämmerlich prügelte und bei dem er auf den Umgang mit proletarischen Lehrjungen angewiesen war, ge-

Rechtfertigung des jungen Rousseau.

deihen? Dass er sich in der groben Umgebung vergrößerte, den harten Meister beschwindelte, sich auf das Naschen legte, im Romanlesen die Gegenwart zu vergessen suchte, das ist alles durchaus begreiflich und begründet Vorwürfe gegen Rousseau's Verwandte, aber nicht gegen den Knaben. Dass Rousseau schliesslich fortlief, finde ich sehr vernünftig, ich hätte es auch nicht anders gemacht. Auch wegen seines Uebertrittes zum Katholicismus vermag ich den Knaben nicht zu tadeln. Vater Rousseau war offenbar mehr patriotisch, als confessionell gesinnt, Rousseau hatte bei ihm eine religiöse, nicht aber eine kirchliche Erziehung erhalten, eine besondere Anhänglichkeit an den finsternen harten Calvinismus Genfs ist weder beim Vater noch beim Sohne vorauszusetzen. Wahrscheinlich lebten schon in dem Knaben die deistischen Auffassungen, die Rousseau durch sein ganzes Leben festgehalten hat. So musste ihm die Confession wie ein Rock vorkommen, den man ohne Schaden des Leibes mit einem anderen vertauschen kann. Was sollte denn der arme Junge thun, der hilflos in der weiten Welt dastand? Von hinten schob die Noth, und die Liebe zu der hübschen Frau von Warens zog. Neue Miss-handlungen hatte Rousseau in Turin zu erdulden. Der „Bekehrte“, ein halbes Kind, wurde mit ein paar Groschen in der Tasche in die fremde Stadt hinausgestossen. Er schlug sich durch, so gut es eben gehen wollte, wie es etwa Einer heute in Amerika thut. Wer hätte es unter seinen Verhältnissen besser gemacht? Die, die über den Vagabunden, der bald als Diener,

Rousseau's Jugend.

bald als sonst etwas sein Brot verdiente, die Nase rümpfen, sollten einmal an seiner Stelle sein. Dass er später trotz günstiger Aussichten in dem adligen Hause der Sehnsucht nach der Heimat nicht widerstand, ist ebenfalls nicht zu tadeln, denn schliesslich hätte er doch nur eine Form der Knechtschaft gefunden. Hier, wie später, zog er sich sozusagen instinctmässig aus Verhältnissen, deren Fortsetzung seinem natürlichen Berufe schädlich gewesen wäre. Das gilt auch von seinem Leben und seinen Wandlungen in Savoyen und in der Schweiz. Nur kommt nun ein gewisser Jünglingsübermuth und Leichtsinns hinzu, der in dieser Zeit, der Studentenzeit Rousseau's sozusagen, zu manchen dummen und doch recht harmlosen Streichen führt. Dahin gehört das Concert-Unternehmen in Lausanne, und Manches andere. Ein solider Bürger wird das Herumschwärmen Rousseau's nicht billigen, indessen Jeder nach seiner Art. Durch sein Vagabundenthum erwarb sich Rousseau auf jeden Fall eine Fülle von Anschauungen und Lebenserfahrungen, die er auf andere Weise nicht erlangen konnte. Er sah und fühlte das Leben so vielfach, dass er in eben dieser Zeit sich die Grundlage zu seinem späteren Wirken erbaute, die Erinnerungen sammelte, auf Grund deren er ein glänzender und hinreissender Schriftsteller werden konnte. In der Schule kann man ein Schulphilosoph werden, ein lebendiger Philosoph aber nur im bunten Leben. Im Grunde gehören Buch und Leben zusammen. Auch die Bücher kamen bei Rousseau zu ihrem Rechte, als seine Verhältnisse ruhiger geworden waren, und er

Die Künstler-Nervosität.

scheint wirklich in Chambéry recht fleissig gewesen zu sein. Viele Eigenthümlichkeiten Rousseau's, die er selbst scharf hervorhebt, und die von den Autoren in den Vordergrund gedrängt werden, sind einfach die eines jeden Künstlers: lebhafte Phantasie, Neigung zum Träumen und stillen Sinnen, flammende Erregung, sobald das Interesse erweckt ist, Gleichgiltigkeit gegen das, was den Spiessbürgern werth ist, daher Ungleichmässigkeit, Leidenschaftlichkeit im Handeln wie im Fühlen, daher Schroffheiten, nicht seltener thörichte Thaten u. s. w. Freilich ist das Künstlerische pathologisch, aber doch in einem anderen Sinne als dem gemeinen. Man darf nie vergessen, dass wir uns an den Werken der Künstler nicht erfreuen würden, wären diese Normalmenschen gewesen.

Also in summa, Rousseau war zwar eine krankhafte Natur, aber nicht alles bei ihm ist krankhaft, zieht man das Krankhafte ab, so bleibt ein guter lebenswerther Mensch zurück, der schon in der Jugend vorhanden war, im Laufe des Lebens aber immer schlackenreiner hervortrat.